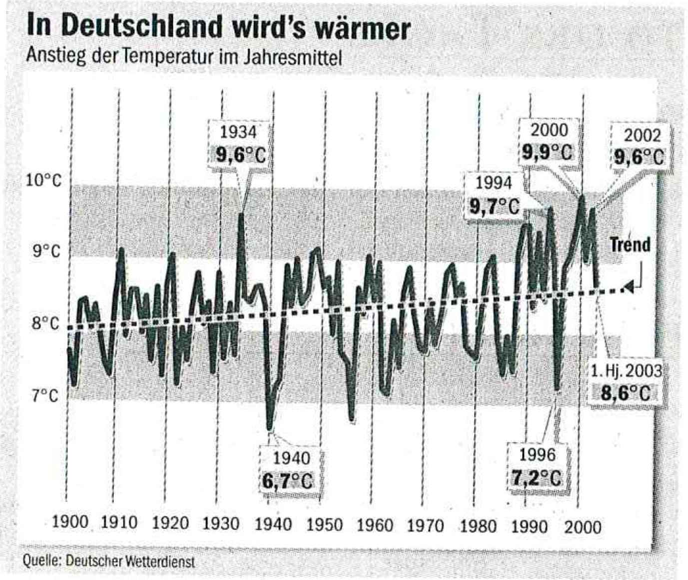

Wer dieser Tage – und erst in der Abendstimmung – durch Brandenburg reist und nicht ergriffen wäre von der hochsommerlichen Schönheit dieses weiten Landes unterm blassblauen Himmel, der müsste ein hoffnungsloser Holzkopf sein, ein Gefühlsidiot.

Durch kiefernrote Wälder geht die Fahrt, wie Walter Leistikow sie gemalt hat, durch ostelbische Savannen, an eisblauen Seen vorbei, man hört auf, sie zu zählen, es sind zu viele, durch stille Dörfer, lange Alleen, leeres Land – und die Bilder nähren den Gedanken: Dass hier Menschen leben, war nicht immer so und muss nicht immer so sein. Es geht auch ohne. Und sieht sogar besser aus.

Im Regionalzug von Prenzlau aus südlich zu fahren, an Fuchs und Reh im hohen Grase und noch mehr Menschenleere vorbei – das ruft die Kindertage des deutschen Fernsehens auf: Serengeti darf nicht sterben. Die preußische Serengeti stirbt zwar nicht, aber es dürstet sie sehr. Spröder gesagt: Was Brandenburg gerade durchlebt, nennen seine Ministerialexperten „eine wasserhaushaltliche Sondersituation".

Wie in keinem Bundesland nehmen die Sommerregen hier ab. Regenmäßig liegt Brandenburg 20 Prozent unterm deutschen Schnitt – etwa gleichauf mit der sibirischen Waldsteppe. Zugleich steigen die sommerlichen Temperaturen. Verlängert man beide Trends, ergibt sich ein Szenario, das mit allmählicher Austrocknung und Versteppung rechnet. Die Seen verdunsten rascher, das Grundwasser sinkt ab, der trockene Boden kann die kürzer und heftiger ausfallenden Regengüsse nicht halten, die Flora verändert sich. Hier und da hat man schon typische Steppenvegetation entdeckt – und soeben wegen des niedrigen Wasserstands den Schiffsverkehr auf der gesamten Oder eingestellt.

Ist es denkbar, dass Berlin eines Tages eine Stadt in der Steppe ist? Ist es das nicht immer gewesen? Hatte der Alte von Rhöndorf nicht Recht, als er höhnte, östlich der Elbe beginne die asiatische Steppe? Adenauer soll die Vorhänge in seinem Abteil zugezogen haben, wenn der Zug nach Berlin über die Elbbrücke fuhr.

Wir aber hängen am Zugfenster und können uns nicht losreißen von diesem zauberhaften Land, seiner Weite und Leere, seinem großen Sommer. Und dem linksrheinischen Alten schicken wir einen ironischen Gruß aus der brandenburgischen Zukunft – das Reisetagebuch des Baseler Theaterintendanten Michael Schindhelm aus der mongolischen Steppe.

Wolfgang Büscher

Sandstürme hat Brandenburg schon, aber noch üben sie erst. Dieser hier wehte vor einigen Wochen bei Falkenhage